

Kardinal Miloslav Vlk

# Gesellschaftlicher Umbruch als Herausforderung

## *Eine tschechische Perspektive*

Die Wende von 1989 brachte insbesondere für die Kirchen im damaligen »Ostblock« eine ganz neue Situation. Hochfliegende Erwartungen wurden mittlerweile von Enttäuschungen und dem Erschrecken über die negativen Seiten der neuen Freiheit abgelöst.

**Der Prager Kardinal plädiert angesichts dieser Herausforderungen für einen Weg der Bekehrung und inneren Erneuerung.<sup>1</sup>**

● Heuer sind es zehn Jahre seit dem Zusammenbruch des Kommunismus durch die »Samtrevolution«. In diesem Jahr wird viel von den Ereignissen des November 1989 und von den Jahren danach die Rede sein, und man wird auch von dem sogenannten »Agneswunder«, von der Rolle der Kirche und des Kardinals Tomášek im Moment des Umbruchs sprechen. Die Kirchen waren in der damaligen Tschechoslowakei die einzige offiziell erlaubte Struktur einer nichtkommunistischen Ideologie in der Gesellschaft. Ihre Stimme war sehr wichtig und sie hat die Erwartungen nicht enttäuscht.

### **Idealvorstellungen der Wendezeit**

● Vielleicht hat sich die Kirche niemals in der modernen tschechischen Geschichte einer so großen Sympathie erfreut wie damals. Im Moment des Zusammenbruchs des atheistischen Kommunismus haben die Leute das wahre, das geistige Antlitz der Kirche gesehen. Alle sahen die Kirche als mächtige Trägerin der Wahrheit und der Liebe, jener Werte, die über die Lüge und den Hass siegen sollten. Der Zusammenbruch des Kommunismus wurde dann als der Sieg des Guten über das Böse verstanden.

Viele führende politische Persönlichkeiten hatten »ideale«, nichtrealistische Vorstellungen von der Gesellschaft, von den Menschen, vom Glauben und auch von der Kirche. Auch die Leute – man sollte eigentlich sagen: wir – hatten die falsche, naive Vorstellung, dass es jetzt endlich an der Zeit sei, alles zum Guten zu verändern, und dass das wie mit einem Zauberstab ginge.

Man hat dabei übersehen, dass man geistliche Werte nicht einfach mit Predigen, sondern nur mit »Einbringen« vermitteln kann. Dieses »Einbringen« der Werte ist ohne eine tiefe personale Verankerung in Christus unmöglich und nur aufgrund des lebendigen Lebenszeugnisses

möglich – und zwar in einem langen, mühsamen Prozess, für den die Kirche als Ganze nach den 40 Jahren des Kommunismus nicht vorbereitet war. Die kleinen verstreuten Elitegruppen, die Erfahrung hatten und wussten, worum es geht, konnten es alleine nicht schaffen.

Heute gibt es in der Kirche Enttäuschung auf vielen Seiten, die wiederum als falsche und einseitige, pauschale Einschätzung formuliert wird: Die Kirche habe versagt und ihre einmalige Chance versäumt. Psychologisch ist das durchaus verständlich: In den ökonomischen und politischen Enttäuschungen sucht man einen Sündenbock und ein Alibi für eigenes Versagen.

Die ursprüngliche Einheit der antikommunistischen Front, die durch die äußere Gefahr und den äußeren politischen Druck alle Kräfte zusammenhielt, ist in der Freiheit bald zerfallen; als selbstverständliche Folge der Entwicklung, denn es gab hier keine positiven inneren Kräfte des Zusammenhalts.

## Die gestohlene Revolution

● Die sichtbare Abkehr von den »reinen Revolutionsidealen« kam ziemlich bald, und zwar im Namen des Aufbaus der parlamentarischen Demokratie, der Parteien und besonders im Namen der Marktwirtschaft. Diese zweite Entwicklungsphase der Wende wurde mit einem treffenden Terminus als die »gestohlene Revolution« bezeichnet: Die Ideale der Liebe und Wahrheit sind verschwunden, und wegen des dicken politischen Nebels wusste eigentlich niemand, wer der Dieb war. Ich möchte nur ein Phänomen unterstreichen, das in diesem Moment ganz deutlich geworden ist: Die Ethik steht plötzlich in einem aussichtslosen, verborgenen Konflikt mit der Wirtschaft und teilweise auch mit der Politik.

Ich vermute, dass hier, tief unten in den Herzen der Leute, die alten, in zahlreichen kommunistischen Schulungen erworbenen, ideologischen Irrtümer wirksam sind. Der ge-

*»Die Ethik steht in einem aussichtslosen, verborgenen Konflikt mit der Wirtschaft und der Politik.«*

sellschaftliche Fortschritt ist nicht nur vom ökonomischen Wachstum abhängig – auch die Moral gehört dazu. Sonst verbleiben wir in der falschen Ideologie, die die Ökonomie als Basis und die Moral als einen bloßen Überbau versteht. Dieses alte Erbe des Kommunismus verbindet sich heute mit den neuen kapitalistischen Ansichten.

So wurde der Ökonomismus, in seiner altmodischen liberalen Gestalt, zu einer neuen regierenden Ideologie, der alles untergeordnet wurde: Die Ökonomie an sich bzw. der Markt sollte nun die allgemeine menschliche Erneuerung bringen, ohne dafür zuerst auch die nötigen Bedingungen in der Rechtssphäre und besonders in den Köpfen und Herzen der Menschen zu schaffen. Nach ein paar Jahren des relativ erfolgreichen wirtschaftlichen Wachstums (dasselbe Phänomen wie am Anfang des Kommunismus), das den neuen Kurs zu rechtfertigen schien, kam eine tiefe Enttäuschung. Alle »Sünden« des grobschlächtigen ökonomischen Umbaus wirkten sich aus und die Bevölkerung muss jetzt eine sehr hohe »Strafe für Geschwindigkeitsüberschreitung und nachlässiges Fahren« bezahlen.

Die gegenwärtige Spannung in der Gesellschaft und die politische Instabilität der letzten zwei Jahre sind die Folgen davon, dass die Ökonomie vorherrscht und die »Transformation des Herzens« vernachlässigt wird. Die doppelte Ge-

fahr dieser Situation besteht in der Kombination der Stärke der alten Mentalität in uns und der Schwäche der Mechanismen, die die neue Freiheit beschützen sollen. Das »alte« Übel hindert uns, mit der neuen Freiheit richtig umzugehen.

## Auf der Suche nach neuen Haltungen

● Die lügenhafte Trennung zwischen Worten und Wirklichkeit, so typisch für die kommunistische Ideologie, kann nur durch das geduldige Suchen nach der Wahrheit über den Menschen, die uns wirklich frei macht (vgl. Joh 8,32), geheilt werden. Und danach müssen wir lernen, als freie Menschen zu handeln. Wir müssen uns von dem Kollektivismus und der Passivität im Denken befreien, die uns hindern, uns den ungewohnten Herausforderungen zu stellen. Wir sind noch zu sehr gewöhnt, dass »jemand von oben« an unserer Stelle denkt, und haben oft Angst, selbständige Entscheidungen zu treffen.

Es ist notwendig zu erkennen, dass es in den öffentlichen Angelegenheiten kein »wir« und »sie« mehr gibt, wodurch früher das »Volk« und die regierende Partei getrennt waren. Im Gegenteil, die Verantwortung soll heute von allen mitgetragen werden. Es ist Zeit, mit der »inneren Emigration« in den engen Kreis meiner Familie oder Bekannten Schluss zu machen. Diese passive Haltung ist zwar ganz bequem, aber sie bringt uns um einen großen Teil der Freiheit.

Auch die Theorie des Klassenkampfes und des Klassenhasses ist in unserer alltäglichen Praxis nicht tot. Der Hass wendet sich jetzt gegen diejenigen, die irgendwie verschieden von uns sind, und nicht selten legt er sich den Mantel des Rassenhasses und der Xenophobie an. Die Rücksicht auf die egoistischen Interessen oder

die Gruppeninteressen macht sich in der ethnischen, nationalen Intoleranz bemerkbar. Persönliche Meinungen werden oft ideologisiert und die Kunst des sich gegenseitig respektierenden Dialogs ist sehr rar.

Die schwerste Last, die wir aus der Vergangenheit mit uns tragen, ist die Absenz der wahren transzendenten Werte und der Immanentismus im Leben. Darin sehe ich ein Warnzeichen, dass die harte Lektion des Kommunismus vielleicht für uns nicht ausreichend war.

*»Diese passive Haltung ist zwar ganz bequem, aber sie bringt uns um einen großen Teil der Freiheit.«*

Früher war die institutionalisierte Wahrheit der marxistische Materialismus, der jede Transzendenz gestrichen hatte, mit seinem typischen Mangel an moralischen Werten. Nach der politischen Wende kam an seiner Stelle das Konsumdenken und das Streben, immer »besser« zu konsumieren, und auf diese Weise wurde die »vertikale« Transzendenz durch eine »horizontale« ersetzt. Dadurch bleibt die Leere und sie wächst sogar in einem Teufelskreis: Man braucht immer mehr und ist immer weniger zufrieden.

Dieses Problem des Konsumismus beherrscht die ganze westliche Welt. In den postkommunistischen Ländern ist es ein Phänomen, in dem sich am stärksten das »alte« und das »neue« Übel begegnen. Beide bedrohen die Freiheit. Früher waren die Menschen total abhängig von der politischen Macht einer Partei, jetzt vom »unsichtbaren Arm des Marktes«. Musste es so sein? Ist es notwendig, diesen Preis für den Zusammenbruch des Kommunismus zu bezahlen?

## Die Stellung der Kirche

● Wo steht nun die Kirche in dieser säkularisierten Gesellschaft? Schauen wir noch einmal zurück. In den 80er-Jahren konnte man beobachten, dass eine gewisse Anzahl von Leuten auf der Suche nach »etwas anderem« der Kirche näher gekommen ist. Viele waren offen für die geistlichen Werte, denn das versprochene kommunistische Paradies war damals bereits in der Utopie verschwunden. Diejenigen, die die Verfolgung der Kirche »überlebt« und den Glauben bewahrt hatten, wurden durch den äußeren Druck gezwungen, sich enger zusammenzuschließen. Innere Streitigkeiten in der Kirche existierten fast nicht.

Die Christen gehörten zu den am meisten ausgegrenzten gesellschaftlichen Gruppen (auch deswegen haben sie sich bei einigen Menschen der Sympathie erfreut), und es ist logisch, dass sie in die Befreiung vom Kommunismus große Hoffnungen setzten. Angesichts der aktiven Rolle einiger kirchlich engagierter Personen während der politischen Wende und mit Rücksicht auf die wachsende Sympathie der Bevölkerung für den Glauben verfielen manche Gläubige sogar der Euphorie, dass sich jetzt ein neuer »idealer« Staat verwirklichen ließe. Auch einige Politiker wollten aus diesen Sympathien für das Christentum einen Konjunkturgewinn ziehen.

Innerhalb der katholischen Kirche kam es gleich nach dem November '89 zu einer Strukturreform. Für die oft jahrzehntelang vakanten Stühle wurden neue Bischöfe ernannt, die Bischofskonferenz wurde errichtet. Die religiösen Orden traten wieder in die Öffentlichkeit. Die religiöse Presse begann mit einer überraschenden Schlagkraft, den Hunger nach der geistlichen Literatur zu befriedigen. Die Caritas konnte den Übergangsprozess von einem obskuren

Staatsorgan, das das Aussterben der Ordensschwwestern überwachen sollte, zu einer lebendigen kirchlichen Struktur einleiten. Die ersten kirchlichen Schulen entstanden. Das sind nur einige Beispiele, die das große Potential der tschechischen Christen zeigen.<sup>2</sup>

Viel Gutes ist geschehen und die Kirche hat eine so große Freiheit wie nie zuvor, dennoch bleibt sie an der Peripherie der Gesellschaft. Der

*»Der Weg aus dem Ghetto scheint länger und mühsamer zu sein, als man gehofft hat.«*

Weg der Christen aus dem Ghetto ist voll von Schwierigkeiten und scheint länger und mühsamer zu sein, als man gehofft hat. Heute hat der Konsumismus auch die Christen nicht ausgespart. Manche von ihnen erleben, gemeinsam mit vielen anderen ihrer Mitbürger, in diesem Moment eine »zweite Ernüchterung« wegen des nicht erreichten materiellen Paradieses. Vielleicht ist es jetzt für sie klarer, dass die wirkliche Erneuerung nur aus der tiefen persönlichen Beziehung mit Gott und aus der reinen inneren, geistlichen Motivation kommen kann.

## Auf dem Weg der Bekehrung

● Wir müssen eine wahre Bekehrung durchmachen, damit jede Rede von Gott aus unserer Beziehung mit Gott erwächst, und wir müssen zur persönlichen Heiligkeit streben, weil »die Kirche nur dort überleben kann, wo Heilige sind«. Nur lebendige Heilige sind die echten und überzeugenden Martyres – die Zeugen, über die Paul VI. in Evangelii Nuntiandi spricht: »Der heutige Mensch hört lieber den Zeugen als den Lehrern zu (...) und er hört den Lehrern nur

zu, wenn sie auch Zeugen sind.« (EN 41)

Die traditionellen und für sich selbst lebenden Christen sind zweifellos in unserer Kirche keine Ausnahme. Die Wahrheit, dass Christus nicht für die Gesunden, sondern für die Kranken gekommen ist, wird nicht ernst genommen! Gott ist für die Ungläubigen gekommen. Er ist ihr Gott! Wir müssen noch sehr wachsen, um Zeugen in diesem Sinne zu werden. Das ist die erste Voraussetzung, um viele noch existierende Vorurteile gegen die Kirche niederzureißen. Diesen Prozess können wir nur durch das Bekennen unserer eigenen Fehler, durch das Bitten um Entschuldigung für unser Versagen und durch den geduldigen Dialog mit der ganzen Gesellschaft beschleunigen.

Aus meiner persönlichen Erfahrung kann ich nachweisen, welche auch »kirchenerbau-

### »Auch jetzt brauchen wir den »nahen Gott.«

den Kraft Jesus in kleinen Gemeinschaften hat. Als in der Zeit der Unfreiheit jede Tätigkeit und jede Struktur der Kirche gelähmt war, gab die Gegenwart Jesu in diesen kleinen, überall verbreiteten Gruppen von Jugendlichen, Familien, Priestern usw. allen den Mut, in ihrem Leben aus dem Glauben auszuharren und weiterzuge-

hen. Auch jetzt – und vielleicht noch mehr – brauchen wir diesen »Emmanuel«, den »nahen Gott«, den »Gott mit uns«, den Heiligen par excellence, der die sich erneuernden Strukturen der Kirche beleben und die Kirche zu einer authentischen *Koinonia* machen kann, der die Christen zum wirksamen Dienst an den anderen, zur *Diakonia*, anspricht und der sie zum gemeinsamen Lob des Vaters in der wahren *Leiturgia* erhebt.

Der Punkt, wo schließlich alle Herausforderungen an die Erneuerung und an die Mission der Kirche zusammenlaufen, ist das Kreuz. Die eigentliche Herausforderung nämlich ist die Treue zum Kreuz: das Kreuz zu entdecken, anzunehmen und zu lieben. In der Zeit der Diktatur war es vielleicht leichter sichtbar und einfacher zu finden. Das Kreuz der Freiheit kommt in vielfältigen, verborgeneren und trügerischeren Formen, aber es bleibt immer der einzige Weg für die Kirche in dieser Welt, unter allen politischen und ökonomischen Regelungen. Im Kreuz besteht auch der ewige Grund für unseren wahren Optimismus, weil es der sichere Weg zur Auferstehung ist. Es ist auch ein Weg der Prüfung, ob wir uns auf uns selbst und unsere Kräfte und Leistungen stützen oder ob wir den Weg der auf Gott gestützten »Schwäche« gewählt haben.

<sup>1</sup> Der Beitrag geht auf einen Vortrag am Symposium »Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas« in Wien am 24. 1. 1999 zurück, das im Rahmen des Internationalen Forschungsprojekts »Aufbruch« des Pastoralen Forums stattfand und bei dem die Ergebnisse einer ersten Studienphase präsent-

tiert wurden (vgl. Miklós Tomka/ Paul M. Zulehner, Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas, Ostfilidern 1999). Aus Platzgründen können hier nur Auszüge aus dem Referat gebracht werden, der volle Text wird in einer der nächsten Ausgaben der Zeitschrift Concilium veröffentlicht.

<sup>2</sup> Man könnte auch zahlreiche Beispiele aus den anderen Kirchen anführen, mit denen von Anfang an eine gute Zusammenarbeit herrschte, z.B. die religiösen Sendungen im staatlichen Fernsehen oder die Zusammenarbeit der Geistlichen in der tschechischen Armee und in den Gefängnissen.